

Büro Adalbert

I.

Hermann wischte sich die Hände sauber und setzte sich vorsichtig in den zerfetzten Sessel. Der finstere, kalte Raum; die losen Kabel an der Decke; das Gluckern und die gurgelnden Verdauungsgeräusche, die aus den Rohren neben der Tür zu hören waren; der Dreck und die verstaubten Geräte: Hermann musste an diese seltsamen Weltraumsagas aus den 70er und 80er Jahren denken, in denen dreibeinige Söldner durch eine Requisitegalaxie jagten, in fliegenden Burgen oder auf uranbetriebenen Metallrößern, einen riesigen Helm aus orangenem Plastik auf dem Kopf. Aber das hier war keine Fiktion, ebensowenig wie Die Große Reinigung, die an diesem Sommernachmittag des Jahres 2012 stattgefunden hatte. Seit einigen Stunden saß Hermann in einem Raumschiff, das ihn in ein anderes Sonnensystem beförderte.

Stunden später wachte Hermann auf. Sein eigenes Geschrei hatte ihn geweckt. Er stand auf und wollte nach Hause gehen, doch dann erinnerte er sich, was passiert war. Er musste seine alten Überzeugungen löschen, sonst würde er wahnsinnig werden. «Wenn jemand stirbt», sagte er sich, «rechnet man auch noch eine ganze Weile damit, dass der Tote plötzlich hereinkommt und einen grob beleidigt. Ich muss mir Zeit lassen.» Das musste er in der Tat. Es würde mindestens drei Jahre dauern, bis er sein Ziel erreicht haben würde.

Hermann zog ein Schulheft aus der Ledermappe und legte es sich auf den Schoß. Ächzend nahm er seinen Füller aus der Hemdtasche, machte ein Doppelkinn und schrieb in altmodischer Schreibschrift «Logbuch» auf das Titelblatt. Er schlug es auf. «Tag 1. Start ausgezeichnet vonstatten gegangen. In meinen Schläfen klickt es ununterbrochen. Hab's ihnen ja gesagt. Wollten nicht auf mich hören. Selbst schuld.»

## II.

Es hatte ihn nicht völlig unvorbereitet getroffen. Seit gut zwei Jahren ging Hermann ganz eigenen, etwas abwegigen Forschungen nach und hatte sich zu diesem Zweck als Seniorenstudent eingeschrieben. Lange Zeit kam er nicht weiter – ein letztes Element, eine letzte Antwort hatte ihm gefehlt. Durch Zufall gelangte er dann doch noch auf die richtige Fährte, denn als er Anfang des letzten Semesters durch die Gänge der Universität zu einem Archäologieseminar ging, wen sah er da? Das war doch – war das nicht – «Entschuldigen Sie», sagte Hermann und trat dem Mann, der sich gerade mit einer Studentin unterhielt, in den Weg. Das Grinsen aus einem anderen Gespräch im Gesicht, sah ihn dieser fragend an. Er war es tatsächlich. Das letzte Mal hatte er ihn wohl vor dreißig Jahren gesehen, aber er hatte sich kaum verändert: das viereckige Gesicht, die Sommersprossen (er glich jetzt einer alten Banane), das Zahnfleischlächeln. «Axel?», sagte Hermann und hob die Brauen erwartungsfroh. Der Mann fragte, wer er sei, und Hermann nannte seinen Namen. Er sah ihn konzentriert an; dann hellte sich sein Gesicht auf und er fing an zu lachen. Was er mache, fragte Hermann ihn. «Ich arbeite hier, an der Physikfakultät. Ich bin Dozent für Quantenphysik». «Na sowas», sagte Hermann, «könnte ich mich einmal in eine Vorlesung setzen?» «Die meisten Veranstaltungen sind offen für alle. Ich muss jetzt weiter.» Damit verschwand er wieder in den Gängen.

## III.

«Tag 5. Nähere mich dem Ziel. Es geht ein wenig besser. Von dem Flug merke ich nichts.»

Müde wischte er seine Armbanduhr sauber und gähnte. Es war fast Mitternacht. Bevor er sich hinlegte – er hatte in einem Schrank Skijacken und Winterkleidung gefunden und sie auf dem Boden ausgebreitet –, wollte er noch eine Zigarette rauchen. Er tastete seine Brusttasche ab – hier waren sie nicht –, drehte sich zweimal im Kreis und schob seine Hand schließlich in seine alte Ledertasche, die auf einem großen Metallwürfel mit Bullauge lag. Dort waren sie auch nicht, dafür zog er ein Buch heraus, aus dessen Seiten zahlreiche bunte kleine Zettel mit Anmerkungen herausluppten und das er schon seit mehr als einem Monat

darin versteckt hielt, vor anderen und vor sich selbst. Jetzt nahm er es, setzte sich in den Sessel und schlug es auf.

Ein Ballon aus Wärme dehnte sich in seinen Eingeweiden. In diesem Buch stand die Wahrheit. Bei Hermann war Wahrheit Gefühlssache. Und jedes Mal, wenn er einige Seiten aus diesem Buch las, hatte er das Gefühl, auf Grund gestoßen zu sein. Das hier waren keine Mutmaßungen, kein sophistisches Gelall – das war Wissen. Er hatte es ihnen gesagt.

Mit flinken Fingern blätterte er zu seinem Lieblingskapitel. Es war mit wilden Randbemerkungen versehen – «Ja», «Gewißlich!», «!», «?!?», «? Ja! Und nochmals Ja!» – und enthielt so viele Zettel, dass er das Buch immer mit dem Buchrücken nach unten in seine Tasche legte. Als er es jetzt wieder las, las er es mit einem Triumphlächeln. Seit Beginn seiner Reise hatte er sich nicht mehr so gut gefühlt, aber lange dauerte dieser Zustand nicht an. Nach einigen Minuten vernahm er gedämpftes Gelächter hinter sich. Er starrte in das Buch, schloß es langsam, räusperte sich, und drehte sich mit rotem Kopf um. Aber da war niemand. Nur der Vorhang, der neben dem Ventil über den Boden hin- und herschleifte.

## IV.

Hermann war leicht einzuschüchtern. Nach den Ereignissen dieses letzten Sommers der Erde handelte er, als würde er ständig beobachtet. Auch wenn er wusste, dass er alleine war, sah er sich mit den Augen eines möglichen Beobachters. Manchmal überkam es ihn noch, aber die meiste Zeit las er seine Bücher und Heftchen – von Journalisten zusammengepfuschte Anthologien, Buchclubware, Restposten aus Möbelgeschäften, Verschwörerliteratur auf Altpapier –, ohne rot zu werden oder aufzuschrecken; er führte Gespräche vor dem Badezimmerspiegel, ohne Angst vor Gestalten mit ausradierten Gesichtern zu haben, die plötzlich hinter ihm aus dem Schatten traten.

«Tag 7. Wie ich mich fühle? Pudelwohl! Bin das Problem physisch losgeworden; merke jetzt, wie ich es ganz und gar aus mir lösche. Ich freu mich für mich. Es geht aufwärts.»

Andererseits machte ihm die Langeweile zu schaffen. Nach sechs Wochen war sie zu etwas Schwerem, Dunklem angewachsen. Das Raumschiff selbst bot keine großen Überraschungen mehr. Er kannte die Mauern aus Stein, das Parkett im Raum über ihm, die Jalousien. Als er die oberen Stockwerke inspizierte, gelangte er auf der Suche nach dem Treppenhaus in einen großen Saal, an dessen Wänden ein Portrait (spanische Krause, ungeheuer breite Schultern) und eine Sammlung von Schußwaffen hing. Hermann sah sich die Einrichtung an – die grünen Aschenbecher aus Glasklumpen, die niedrigen Glastische, die blumenartigen Stehlampen – und ging dann wieder hinaus. Er akzeptierte all dies mit derselben Selbstverständlichkeit, mit der man im Traum mythische Bestien und sprechende Blumen akzeptiert, und bemühte sich, keine voreiligen Schlüsse zu ziehen. Denn er hatte keine Ahnung, wie er hierhergekommen war.

Das einzige, was noch Ablenkung geboten hätte – seine Erinnerungen –, war ein undeutlicher, pochender Klumpen aus Scham und Panik. Sein Kopf leerte sich langsam. Er fragte sich, ob dieser Stumpsinn, diese amphibische Regungslosigkeit, dieses fortschreitende Dämmerwerden das war, was Buddhisten als «Nirwana» bezeichneten. Erst kürzlich hatte er darüber gelesen, aber sein eigentliches Interesse galt dem Kalender der Maya. Dort wurde die Wiedergeburt des One Hunahpu für 2012 vorhergesagt. Erst zur Wintersonnenwende am 21. Dezember, das war richtig, aber so wie's aussah, hatten sie sich um ein paar Monate vertan. Zum Glück war er vorbereitet gewesen. Herman hatte sein gesamtes Studium um dieses Thema gruppiert. Erreichte eine Information seinen Geist, die nichts zu seiner geheimen Arbeit beitrug, löste sie sich im selben Moment wieder auf; bestätigte aber etwas seine Theorien, zuckte etwas in ihm und straffte sich und begann zu arbeiten, es stellte Verbindungen her und fand Erklärungen, widerlegte Einwände und extrapolierte.

V.

Eine Woche nach dem Wiedersehen mit seinem Jugendfreund (so bezeichnete Hermann ihn manchmal in seinem Tagebuch) setzte er sich in dessen Ober-Seminar für Quantentheorie. Er saß in der ersten Reihe, und auch wenn er nichts sagte, nickte er doch wissend und hob verständnisvoll die Brauen. Am selben Nachmittag setzte er sich in die Fakultätsbibli-

othek und las. Mit offenem Mund ließ er sich noch einmal durch den Kopf gehen, was er gehört hatte, als er plötzlich eine schwere, breite Hand auf der Schulter spürte. «Das ist aber nicht das, was ich euch heute vormittag empfohlen hatte», sagte Zork und wackelte mit seinem breiten Zeigefinger. «Na, immerhin ist er tüchtig, unser Seniorenstudent.»

Hochzufrieden ging Hermann nach Hause. «Heute von Axel gelobt worden», schrieb er später in sein Tagebuch. «Des Abends Slibowitz auf Terasse genossen.»

Nach der dritten oder vierten Sitzung begann er, kühner zu werden. Angespornt durch die Aufmunterungen Zorks – «Das sind ja hochinteressante Bücher, die du da liest», «Du wirst die Welt verändern, Hermann» –, fuhr er mit dem Bus durch die Stadt und stattete Axel einen Überraschungsbesuch bei ihm zu Hause ab. Nachdem Zork die Tür geöffnet und Hermann erkannt hatte («Nanu?»), lachte Hermann und packte ihn sogleich am Ellbogen. «Das dürfte dich interessieren», sagte er und hielt seine Mappe in die Höhe. Axel würde der erste sein, den er in seine Entdeckungen einweihte. «Ein anderes Mal, jetzt nicht», sagte Axel und befreite sich aus dem Griff. «Geh jetzt, bitte». Als er die Tür schließen wollte, schob Hermann vergnügt seine Mappe in den Spalt: «Wann dann?» – «Jetzt nicht», sagte Axel und lehnte sich gegen die Tür. «Geh, bitte.» Hermann lachte und ging nach Hause. Der Axel. Immer noch der alte.

Bald gefiel ihm das Seminar zur Quantentheorie so gut, dass er auch in die Übungen ging. Wie auf dem Semesterplan angekündigt, sprach Zork in der zehnten Sitzung über Protonenkollisionen, die vor einigen Jahren im Schweizer Kernforschungsinstitut CERN durchgeführt wurden. Bei diesen Experimenten seien winzige schwarze Löcher entstanden, sagte Zork, aber diese wären sofort wieder verdampft und seien völlig ungefährlich. Hermann hörte ihm heftig nickend zu und unterdrückte ein Kichern; ab und zu hob er seine Hand und zog sie mit einem verstohlenen Blick zur Seite gleich wieder zurück; schließlich konnte er nicht mehr an sich halten und es entfuhr ihm ein lautes Kreischen. Zork hielt inne. Ob er irgendetwas sagen wolle, fragte er und sah aus dem Fenster. «Nun, mein lieber Herr Zork», sagte Hermann, trunken vor Glück, und ordnete seine Blätter vor sich («Das ist natürlich ein Totschlagargu-

ment», würde Axel sagen und verlegen auf den Tisch starren, und Hermann würde nach einer nicht zu langen Pause erwidern: «Was haben Sie gegen Totschlagargumente, Herr Professor?»).

Er war schon immer ein Hinterfrager und Kritisierer gewesen. Ein Freimaurer. Schon damals, als sie zusammen zur Schule gingen, stellte er seinem erfolgreichen Jugendfreund unangenehme Fragen, die dieser nicht beantworten konnte, ja nicht einmal beantworten wollte. War seit je ein unbequemer Zeitgenosse gewesen. Gegen den Strom. Stepwolf. Stand aber dazu. Mann, Wort. Nicht allen recht machen. Lebt nur einmal. Ideale. Wahrheit.

Hermann sprach. Nachdem sich das gedämpfte Gelächter im Saal beruhigt hatte, fuhr Zork fort, wo er unterbrochen worden war, und Hermann lehnte sich mit hochgezogenen Brauen und spitzem Mund zurück. Verwundert blickte er hinter sich; keiner schien an einer weiteren Diskussion interessiert. Dabei hatte er noch einiges zu sagen. Stand alles auf seinen Blättern. Was Zork noch sagte, fand er todlangweilig, aber irgendetwas zwang ihn, bis zum Ende der Veranstaltung weiterzukichern.

VI.

«Tag 10. Wieder Bauerneintopf gegessen. Kann es nicht mehr sehen. Frieda zieht den Schwanz ein, wenn ich den Schrank öffne.»

«Tag 12 oder 13. Die Einsamkeit macht mich noch wahnsinnig. Anfangs war ich froh, alle loszusein. Aber jetzt wird mir klar: danach kommt nichts mehr. Hätte eine gebärfreudige Frau mitnehmen sollen. Immerhin ist Frieda dabei.»

«Tag 16(?). Warum habe ich den Köter mitgenommen? Nichts als fressen und scheißen.»

«Woche 3. Gott sei Dank ist Frieda dabei. Werd noch wahnsinnig in diesem Loch. Terra nova kommt nicht näher. Gestern auf der Steinbalustrade der Aussichtsterrasse gesessen und ins All gestiert wie ein Verrückter. Diese ganzen Punkte sagen mir nicht das geringste.»

«Woche 3/4. Frieda ist ein schöner Hund. Danach kommt

nichts mehr. Ich hab's ihnen ja gesagt.»

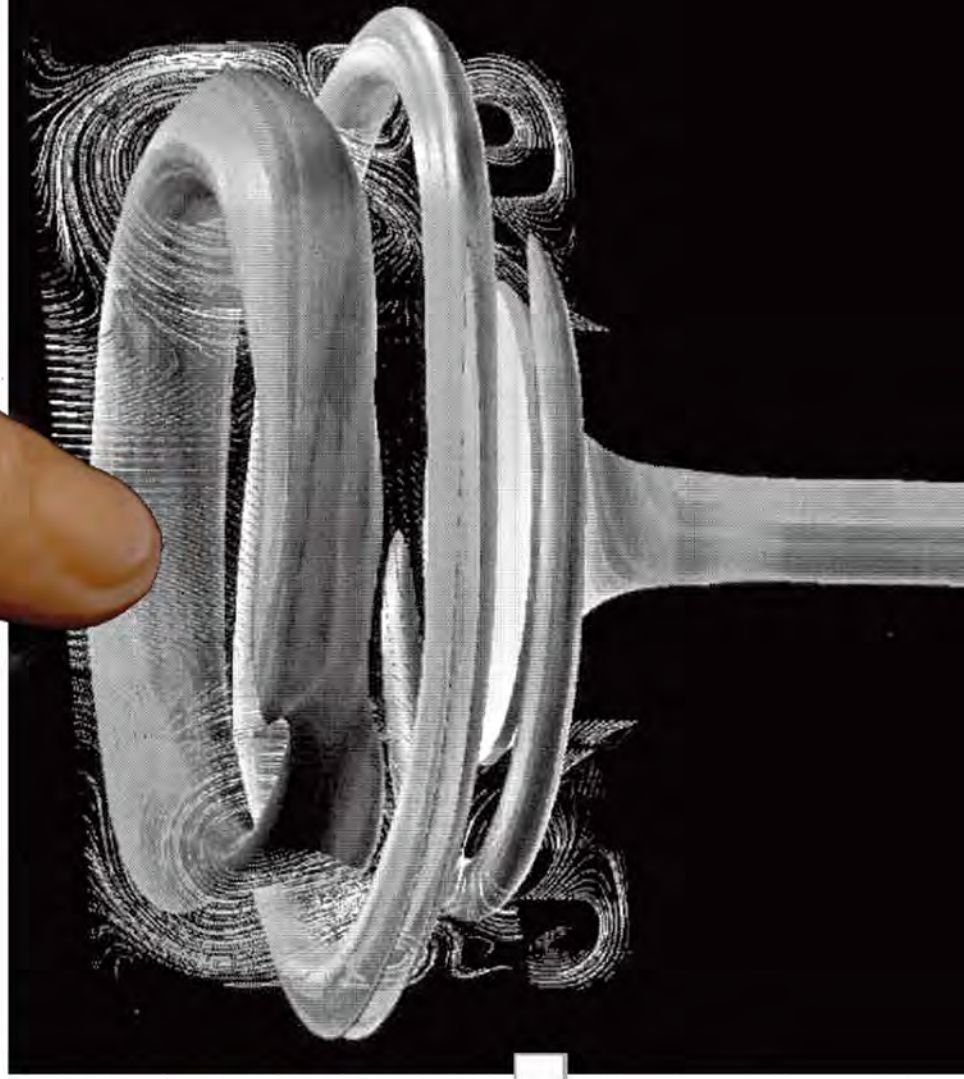
Irgendwann spielte Hermann mit dem Gedanken, mit Frieda ein mythisches Geschlecht zu begründen. Erst hinderte ihn eine physische Unzulänglichkeit daran; dann waren es moralische Bedenken; schließlich konnte er nicht mehr unterscheiden, ob er es schon versucht oder nur während eines Fiebertraums halluziniert hatte und entschuldigte sich bei Frieda, indem er ihr ein Stück Zwieback gab, das er unter einem Metallschrank gefunden hatte. Ende der vierten Woche überkam es ihn wieder mit Gewalt. Sie kratzte an der Tür, während er im Sessel finstere Pläne ausheckte und ihr schwere Blicke zuwarf. Gewiß – die ganze Prozedur würde für beide Teile eine ungewöhnliche Erfahrung sein, «Mir tut das am meisten weh!» – doch schließlich ging es um den Nachwuchs für das ganze Universum. Irgendwann erhob er sich, hob seufzend die Schultern («Was bleibt mir denn anderes übrig, Frieda?») und hantierte mit zitternden Fingern an seiner Gürtelschnalle, als plötzlich in einem der oberen Säle ein Telefon klingelte.

«Woche 4. Ich bin ganz entschieden wahnsinnig. Gestern im Waffensaal gewesen und aus Langeweile Telefon eingesteckt, das neben dem Kamin lag. Kaum setz ich mein Hörgerät wieder ein, hör ich's klingeln. Einen Arzt bräuchte ich. Frieda kratzt den ganzen Tag, wenn man das so nennen kann, an der Tür. Der Gestank hier ist entsetzlich.»

VII.

Nach dem unangenehmen Zwischenfall in Zorks Ober-Seminar wurde Hermann zurückhaltender. Nach Zorks Antwort («Ein Weltuntergang wäre mit Abstand das Undiplomatischste, was die Schweiz je getan hat») war eine ernsthafte Diskussion nicht mehr möglich. Die Studenten lachten und Zork ging sofort danach wieder zur Tagesordnung über. Hermann musste mit ihm allein darüber sprechen, um einige Details zu klären und weitere Maßnahmen beschließen zu können.

Zwei Wochen darauf bot sich Gelegenheit dazu. Nach einer Übungssitzung stürmte Hermann in die Bibliothek, den Kopf voller Ideen, als er bemerkte, dass er seinen Regenschirm im Physik-Saal vergessen hatte. Beim Zurückgehen kam er an Zork vorbei, der gerade zu einer Gruppe Studenten sprach. «Es würde mich freuen», sagte er in die Runde, «wenn Sie



Notizen:

Five horizontal lines for taking notes.



alle kommen könnten. Samstag um 19 Uhr bei mir. Bringen Sie etwas zu trinken mit, ich arbeite für den Staat, wie Sie wissen.» «Ich sehe zu, dass es sich einrichten läßt», sagte Hermann zu seinem Rücken und streckte den Daumen nach oben.

Und so fuhr er den Samstag darauf mit dem Bus durch die Stadt, eine Flasche mexikanischen Wein sowie ein Buch in der Tasche, das er Axel schenken wollte und das vielleicht Anlaß zu einer interessanten Diskussion geben würde. Als er angekommen war und über den niedrigen Zaun in den Garten stieg, waren schon eine Menge Gäste eingetroffen - Physikstudenten in Rollkragenpullovern, die von dicken Adamsäpfeln ausgebeult wurden, Doktoranden in beige Pullovern, Mädchen in obsoletter Tracht. Als er Axel begrüßen wollte, stolperte er fast über einen Labrador, der zwischen den Beinen der Gäste herumlief. Axel diskutierte mit einem bärtigen Mann und stach dabei mit seinem Finger in die Luft und beschrieb Kreise. Er schien ihn nicht zu bemerken. Hermann stellte sein Hörgerät ab (die Musik wurde ihm zu laut) und ging unverzagt zum nächsten Grüppchen. Gelächter, Jubel.

Gegen Mitternacht war Hermann mit einem Studenten in das Haus eingedrungen und hatte sich an der Hausbar bedient; als er wieder zu seiner Gruppe zurückkehrte, stand Axel bei ihnen. Hermann zog eine Flasche Wodka hervor und hielt sie präsentierend in die Mitte; ein Student verengte seine Augen und pfiff anerkennend, während Axel fassungslos den wertvollen Wodka und dann Hermann ansah. Der bediente sich als erster - «Gläser brauchen wir keine» - und reichte die Flasche dann weiter. In dem amüsanten Gespräch, das sich anschloß, erzählte er den Studenten liebenswürdige Anekdoten aus der Vergangenheit ihres Professors.

Irgendwann nahm Hermann ihn beiseite und überreichte ihm das mitgebrachte Buch. Vorsichtig nahm es Axel mit seinen Fingerspitzen in Empfang. «Endlich können wir reden», sagte Hermann leise. «Das letzte Mal, als ich hier war, hattest du ja leider keine Zeit. Und in der Übung... du hast recht gehabt, Axel. Du hast kühlen Kopf bewahrt, im Gegensatz zu mir.» «Ich weiß nicht, wovon du redest.» Hermann begann zu flüstern. Er erklärte Axel seine Entdeckungen, die sensationellen Zusammenhänge zwischen dem Mayakalender, Nostradamus' Prophezeiungen und den Experimenten im

CERN. «Das bleibt aber bitte unter uns», sagte er schließlich und legte seine Hand auf Axels Unterarm. «Wenn ich das sage, ein Amateurarchäologe, ein alter Spinner», fügte er hinzu und lächelte bescheiden, «nimmt das natürlich keiner ernst. Aber du - ein anerkannter Physiker... Ich bitte dich, Axel... vielleicht mit ausgewählten, hochbegabten Studenten... Aber geh damit nicht an die Öffentlichkeit.» «Alles klar, Hermann.» «Sehr gut», sagte er erleichtert. «Weißt du, dieser Gedanke verfolgt mich schon seit Monaten. Ich werd ihn einfach nicht mehr los.» «Ich weiß, was du meinst.» «Das ist fast schon lästig.» Axel zupfte Hermanns Hand Finger für Finger von seinem Arm. «Da geht's dir genau wie mir, Hermann. Das Hochschulgesetz verbietet es mir, lästige Schwätzer einfach aus meinem Seminar zu schmeißen. Aber zumindest zu Hause wäre ich gerne sicher vor ihnen. Verstehst du das?» Hermann lachte. «Oh ja, natürlich. Ich gehe mal kurz auf die Toilette. Bin gleich wieder da.»

Hermann ging ins Haus und schüttelte leise lachend den Kopf. Der Axel. Ein Lustiger. Die Schwätzer - er wußte genau, wen er damit meinte. Ehrgeizige Doktoranden, die nicht ihre Schnauze halten können. Er kam wieder aus dem Bad und alberte noch vor einem Spiegel im Flur herum - Humphrey Bogart, Clark Gable -, als er plötzlich neben seinem Gesicht Axel aus dem Schatten treten sah. Scheinbar kaute er irgendetwas - seine Kiefermuskeln zuckten. Hermann drehte sich um und stützte sich auf die Kommode. Ihm war schwindelig, sein Hörgerät fiepte, und er war vollkommen erschlagen vom Alkohol. Sanft schob ihn Axel zum Treppenhause; er legte Hermann den Arm um die Schultern und lenkte ihn dann nach unten; wenn er nach rechts wollte, drängte er ihn mit der Hüfte nach links; und als sie den Eingang erreicht hatten, schubste er Hermann in die Nacht und schlug die Tür hinter ihm zu. Aus dem Garten tönte Jubel und Gelächter.

Einen Moment stand Hermann vor der Tür. Grillen. Sterne. Dann drehte er sich um und irrte eine halbe Stunde im Viertel umher, bevor er die Bushaltestelle gefunden hatte und nach Hause fuhr.

Er entschied sich, nicht mehr ins Seminar zu gehen. In den darauffolgenden Wochen saß er bei sich zu Hause und meditierte über seine Freundschaft zu Axel. Anfangs waren es

die Ereignisse der letzten Tage und Wochen, die sich aufdrängten; was er geahnt hatte, wurde zur Gewißheit und entfaltete auf eine ruckartige Weise seine Ätzkraft. Dann nahm er sein Tagebuch zu Hilfe, um einige eventuell übersehene Details zu überprüfen. Schließlich machte er immer entferntere, immer undeutlichere Ereignisse aus und lernte, sich dafür zu schämen. Mit demselben Eifer, mit dem er sein Studium betrieb, stellte er auch hier Verbindungen her und fand Erklärungen, widerlegte Einwände und extrapolierte. Jetzt begriff er, dass Axel ihn schon immer verachtet hatte. Und er selbst (vielleicht hatte er es schon immer getan - aber jetzt gestand er es sich selbst ein), er hasste Axel.

Er ließ den Hass reifen und wachsen. Er träumte, wie er in das viereckige Gesicht schlug; bald war es, als würde er einen Volleyball wegboxen, bald zerplatzte sein Kopf wie eine Wasserbombe, bald versank er bis zum Ellbogen darin. Wenn er aufwachte, hatte er die Fäuste geballt. Am letzten Semestertag zog er sein leinenes Gewand an und legte sich die schwere Kette mit den Energiesteinen um, an der vorne ein winziger Mayakalender hing. Dann setzte er sich in den Bus und fuhr zu seinem Jugendfreund. Ihn belästigen.

#### VIII.

«Vorräte gehen zur Neige. Frieda winselt ununterbrochen. Der Gestank. Alpha Centauri. Maya.»

Neben seinem Aufenthaltsraum befand sich eine Vorratskammer - Kartoffeln, Nudeln, Bohnen, Dosen mit Bauerneintopf. Doch nach vier Wochen hatte er alles bis auf die letzte Packung Mehl leergegessen. Auf der Suche nach Nahrung durchsuchte Hermann auch die oberen Säle noch einmal gründlicher. Er überlegte, ob man die Blätter der Zierpflanzen, schon beim Start nur noch welches Gestrüpp, wohl essen könnte, aber als er auf ihnen herumkaute, brachte er es nicht fertig, die trockenen Fasern herunterzuwürgen. Er spülte seinen Mund mit einem Glas Wasser aus der Hausbar und öffnete, bereits zum fünften Mal an diesem Tag, den kleinen Kühlschrank unter dem Tresen. Vielleicht würde er diesmal noch einige Kleinigkeiten finden, Erdnüsse oder Oliven, aber außer einer Flasche Milch und einer ver-schimmelten Zitronenhälfte war der Kühlschrank leer, immer noch. Er öffnete das Tiefkühlfach; es enthielt nichts als

eine Plastikschaale mit Eiswürfeln. Er zögerte kurz, nahm dann die Schale aus dem Fach und puhlte in der Eiskruste nach herausgefallenen Erbsen, Spinatpartikeln oder anderen festgefrorenen Nahrungsmitteln; vergebens. Selbstmitleid übermannte ihn. Schluchzend umarmte er den Kühlschrank und schleuderte die Eiswürfel in die Spüle. Als er das zarte Bersten des Eises hörte, hielt er inne.

Das Schnaufen der Sessel, das Kichern des Bestecks, das Seufzen der leeren Gänge. Eine quälende Einsicht stieg aus irgendeiner Ecke seines Geistes auf, eine Einsicht, die zu sperrig war und nicht reinpasste in das, was er sich zu-rechtgelegt hatte, eine Einsicht, die er nicht mehr zu-rückboxen konnte. Er wusste, dass er nicht mehr hier bleiben könnte.

#### IX.

Er erinnerte sich. Die letzte Begegnung mit Axel.

Der Hass hatte ihn damals ganz vergnügt gemacht. Er hatte ihn jünger gemacht, stärker, elastischer und tatendur-stiger. Grunzend sprang er über den Zaun von Axels Grund-stück und schlich sich an der Mauer entlang. Plötzlich sprang ein Hund hinter ihm hervor und bellte. Als er Her-mann erkannte, wackelte er mit dem Schwanz und verschwand wieder im Gebüsch. Weiter. Nach einem Blick um die Ecke trat er auf die Terasse und bewegte sich in trippelnden Schritten zur Tür. Die offene Glasfront ließ darauf schließen, dass Axel zu Hause war. Vorsichtig schob Her-mann einen Fuß durch die Tür und blickte sich mit einem vorbereiteten Lächeln im Zimmer um. Er war nirgends zu sehen. Wird oben sein, dachte Hermann und erklimmte munter die enge Wendeltreppe. Als er am Badezimmer vorbeikam, er-regte ein himmelblauer Frotteeüberzug für den Toilettende-ckel seine Aufmerksamkeit. Der Axel. War schon immer ein Spießer. Hermann urinierte ins Waschbecken und betrachtete dabei sein Gesicht im Spiegel- die zitternden Nüstern, den zuckenden Mund, das Augenbrauenspiel. Dann schlich er sich in den Flur und inspizierte das Schlafzimmer. Dort war er auch nicht. Ihm war jedoch klar, dass sich hier eine ein-zigartige Gelegenheit bot, Axels Privatsphäre zu verlet-zen, und ging hinein.

Er öffnete die Nachttischschublade. Eine Welle von Eupho-



rie packte ihn, als er ein zerfleddertes Buch zu Tage förderte. «Buddhismus und Psychotherapie», murmelte er und schlug es auf. Reine, unschuldige Schadenfreude berauschte ihn – die ungeahnten Möglichkeiten an Spott begeisterten ihn. Unser Herr Professor hatte also auch Probleme. Er blätterte ein wenig in dem Buch und war nach einigen Seiten vollkommen in den Bann gezogen; besonders der Abschnitt über das Nirwana fesselte ihn. Er sah den Wert für seine Studien und nahm das Buch kurzerhand an sich.

Neben dem Schlafzimmer befand sich ein Salon. Über einem Kamin hingen Gewehre, Pistolen mit trompetenförmigen Läufen sowie ein Revolver. Nach kurzer Überlegung entschied sich Hermann für letzteren; damit würde das ganze noch viel mehr Spaß machen. Mit der Waffe in der Hand schlenderte er zur Hausbar und schenkte sich ein Glas Whiskey ein. Er probierte noch ein Gesicht im Spiegel – John Wayne – und begab sich dann in Zorks Arbeitszimmer.

Da saß er. Mit der Zungenspitze im Mundwinkel pirschte sich Hermann heran, die Arme abgepreizt und die Brust herausgedrückt, als würde er durch kaltes Wasser waten. Als er hinter ihm stand, konnte er Axels Nackenwirbel sehen, die zart und arglos hervorstanden, Schlachtvieh am Futtertrog; er schnaufte ruhig wie ein schlafendes Tier, und fast kam sich Hermann indiskret vor, einfach so hereinzuschneien und ihn zu triezen. Axel drehte sich erst laut schend zur Seite – er hörte ein seltsames Piepsen und Getucker wie von Murmeln – und sprang dann auf.

Unhöfliche, harte Fluchworte entfuhrten ihm. Hermann hatte die Hände hinter dem Rücken verschränkt und blickte ihn mit seinem Schafslächeln an. «Was hast du hier zu suchen? Wie bist du hier reingekommen?» «Ich war so frei.» «Das ist Hausfriedensbruch, Hermann.» Er sah ihn einen Moment an. «Hast du was getrunken? Was soll diese Verkleidung? Du bist ja besoffen!» «Eine Party ohne Alkohol?», sagte Hermann und neigte seinen Kopf zur Seite. «Übrigens – schöne Bücher hast du.» Er zog seine Hände hinter dem Rücken hervor und deutete mit dem Revolver auf das Buddhismusbuch. «Sehr gute Bücher. Aber nicht das, was du uns im Seminar empfohlen hast, oder?» Axel sah ihn entsetzt an. «Ich leih's mir.»

Die Aufregung und der Alkohol begannen mit einem Mal, ihn fertig zu machen. Ihm war schwindlig. Langsam ging Hermann

zu dem zweiten Sessel am Fenster, ließ sich hineinfallen und streckte die Füße von sich. «Fühl dich wie zu Hause», ächzte er und machte mit der Waffe eine einladende Geste. Axel setzte sich. Hermann hätte sich gerne übergeben, und als er Axel gegenüber sitzen sah, gesund, erfolgreich, nüchtern, erinnerte er sich wieder, was für ein hinterhältiges, verlogenes... «Ich werde die Polizei rufen». Hermann lag in dem Sessel und ließ den Kopf auf die Schulter hängen. «Warum kenne ich nur solche Leute?», dachte Axel. Ganz offensichtlich war er nicht gefährlich, nur ein alter harmloser Spinner, aber er musste ihn loswerden. «Ich werde die Polizei rufen», sagte Axel noch einmal, und Hermann schob sich in eine aufrechte Position und sah ihn mit halbgeschlossenen Augen an. «Ich werde die Polizei rufen», äffte er ihn nach. «Herr Wachmann, da will mich jemand ins Nirwana befördern». Er sah das Buch an. «Du bist erbärmlich, Axel.» Axel sah ihn ausdruckslos an und sagte abermals, dass er jetzt die Polizei rufen werde, und dann empfahl er Hermann, sich behandeln zu lassen, und übrigens sei es nicht sein Problem, dass er ein Idiot, ein Parasit und so ein äußerst unangenehmer Dummschwätzer sei, auf jeden Fall werde er jetzt die Polizei rufen, und dann ließ er sich auf dem Knie nieder, um das Telefon aus dem Regal zu nehmen, und Hermann dachte sich, er werde ihm noch mit Anlauf einen Tritt in den Hintern verpassen und dann verschwinden, und als er von hinten angestampft kam und Axel aufsprang und Hermann das Gleichgewicht verlor und ausglitt und sich bei der Landung ein Schuss löste und eine Kugel in Axels Oberschenkel eindrang, stürzte er nach hinten.

Ein letztes Zahnfleischlächeln. Der Kopf – das Fensterbrett. Dieses solide Knirschen des auseinanderbrechenden Schädels. Für einen unsäglich widerlichen Augenblick: leises Ziepen. Die Glasscheibe, die plötzlich noch einen Sprung bekommt. Der Winterspaziergang über den fast zugefrorenen Waldsee: Tsss-tk.

X.

Er fragte sich, ob Axel bei seinem Sterben noch einmal die Reue gepackt hatte angesichts der Katastrophe; vielleicht nur für den Bruchteil einer Sekunde, zwischen Fall und Aufprall, dafür aber umso intensiver, umso konzentrierter; er fragte sich, ob diese Reue, ungeheuer zusammengepresst

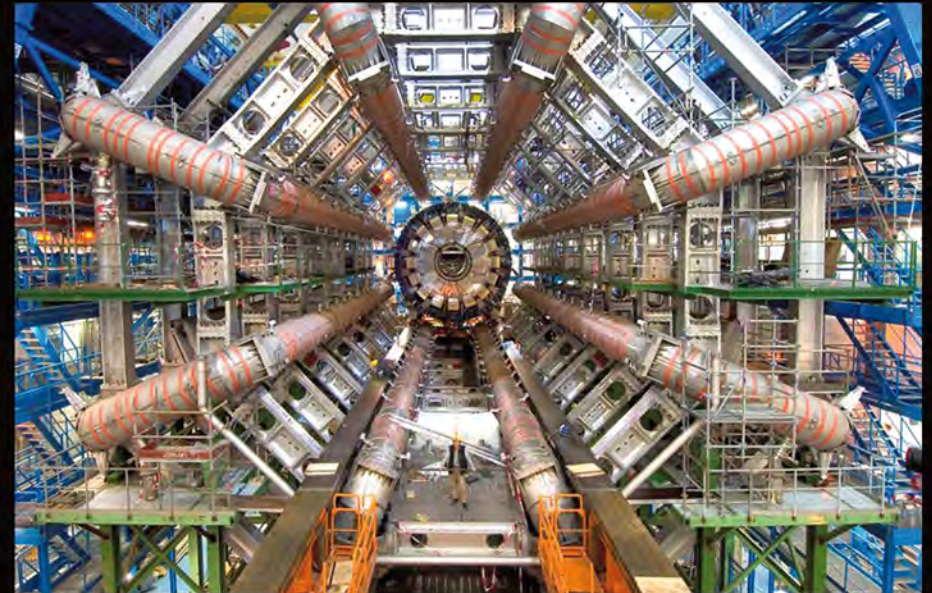
und millionenfach verdichtet, den Genuss des Erniedrigens und Bloßstellens (wenn er sich's recht überlegte: jahrzehntelangen Erniedrigens und Bloßstellens) zunichte gemacht hatte.

XI.

Er trat ins Freie. Das Sonnenlicht blendete ihn. Hinter einer Hecke sah er einen lebendigen Menschen. Der Busfahrer wollte ihn nicht einsteigen lassen, aber Hermann konnte bezahlen. An einer Straßenbude aß er eine Currywurst und wollte sich dann stellen. Als er vor dem Polizeigebäude stand, dachte er kurz nach. Jetzt nehmen wir einmal an, dass... dann wäre es doch immerhin möglich, dass ... Etwas zuckte in ihm und straffte sich und begann zu arbeiten. Es stellte Verbindungen her und fand Erklärungen, widerlegte Einwände und extrapolierte. Die Belastung. Der Schock. Fiebertraum ? Halluzination ? Kann gut sein. Die Unterernährung. Immerhin. Gut möglich. Sehr gut möglich. War schon bei den mitteleralterlichen Mystikern so. Axel war schon seit langem - ebenso wie dieses Gebäude, diese Wolken, dieses Auto, dieser Baum, dieser erstaunlich reale Dackel - in ein schwarzes Loch gequetscht geworden. Er würde das Ziel bald erreicht haben. Ich muss mir Zeit lassen.

\* \* \*

Eine Erzählung von Alexander Baltin



**Drucksache #1** ist Teil der Ausstellung

LETZTER TAG VOR CERN

Alexander Baltin  
Dominik Halmer  
Hye-Mi Kim  
Ria Patricia Röder

**Büro Adalbert**  
Berlin, November 2009

[www.bueroadalbert.de](http://www.bueroadalbert.de)

Nr.            / 250

